

Hochzeit

Die Ehe hat im Judentum eine besondere Bedeutung. Sie dient nicht nur dem individuellen Glück, sondern vor allem auch dem Erhalt des Volkes Israel. Im Laufe der Jahrhunderte hat sich das Brauchtum, das sich um die Heirat entwickelte, verändert. Bis heute variiert es je nach Region und religiöser Richtung. Der eigentliche Rechtsakt ist hingegen gleichgeblieben. Er wird in einem Ehevertrag (hebr. Ketuba) festgehalten. Die Trauung wird unter einer Chuppa (dt. Bedeckung, Dach), häufig im Freien, vollzogen. Die Chuppa gibt der Zeremonie den Namen. Sie symbolisiert unter anderem das Dach des neuen Hausstands. Während der Trauung werden Segenssprüche gesprochen, der Braut wird der Hochzeitsring übergestreift und dem Paar die Ketuba überreicht.

Eine Ehe in gutem Hause

So wie auf der Illustration aus dem Gebetbuch aus dem Besitz der Familie Ulma-Günzburg könnte sich eine Hochzeit Ende des 16. Jahrhunderts in einem vermögenden Haus in Schwaben abgespielt haben. Das Hochzeitspaar steht unter der Chuppa, während der Bräutigam der Braut den Hochzeitsring ansteckt. Rechts ist ein Rabbiner abgebildet, links ein Musikant oder Spaßmacher (hebr. Badchan). Dieser sorgte bei jüdischen Hochzeiten für die Unterhaltung. Die zeitgenössische Kleidung veranschaulicht die soziale Position und das Selbstbewusstsein der Auftraggeber des Gebetbuches. Es war die Familie Ulma-Günzburg, eine der angesehensten Familien des jüdischen Schwabens in der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert.

*„Durch diesen Ring seist du mir angetraut nach dem Gesetz von Mose und Israel.“
Trauformel*

Jüdische Hochzeitsringe wurden im 16. und 17. Jahrhundert in Norditalien und Süddeutschland hergestellt. In biblischen Zeiten war es üblich, der Frau einen Brautpreis zu übergeben. Später waren es Münzen. Im 11. Jahrhundert entstand der Brauch, der Braut während der Zeremonie einen Ring auf den rechten Zeigefinger zu stecken. Früher waren diese Ringe Eigentum der Gemeinde und wurden nur bei der Hochzeit getragen. Heute tragen meist beide Ehepartner dauerhaft die Ringe, die bei der standesamtlichen Hochzeit ausgetauscht werden.

Vom Hochzeitskleid zum Tora-Vorhang

1692 ließ ein Gemeindevorsteher den Vorhang (hebr. Parochet) auf dem Foto für einen Tora-Schrein aus dem Hochzeitskleid seiner Frau anfertigen. Damals wurden Tora-Vorhänge häufig aus Kleidungsstücken gefertigt. Hochzeitskleider boten sich wegen des kostbaren Materials an. Ungewöhnlich ist die Darstellung des Herzes. Meist beziehen sich die Motive auf die Stiftshütte oder den Tempel in Jerusalem.

„Die Stimme des Jubels und der Freude...“ Jeremia 33, 11

Das „Brauttor“ in der Ostfassade der Augsburger Synagoge greift mit dem geschmückten Türsturz einen alten Brauch auf. Viele Synagogen in Süddeutschland und im Elsaß hatten früher an einer Außenwand einen rechteckigen, in die Wand eingelassenen „Hochzeitsstein“ mit der gleichen Inschrift wie dieses „Brauttor“. An diesen Stein warf der Bräutigam das Glas, aus dem das Paar während der Zeremonie Wein getrunken hatte. Die Scherben sollen auch in der größten Freude an die Zerstörung des Tempels in Jerusalem erinnern. Heute zertritt der Bräutigam meist mit dem Fuß ein Glas.

Für die rituelle Reinigung

2004 wurde in Ichenhausen im Keller des Rabbinatsgebäudes ein rituelles Tauchbad (hebr./jidd. Mikwe) freigelegt. Vermutlich wurde es um 1735 eingerichtet oder erneuert. Auch im Gebäude der Augsburger Synagoge in der Halderstraße befindet sich eine historische Mikwe. Als das Königreich Bayern im 19. Jahrhundert „Kaltwassermikwen“ aus gesundheitlichen Gründen verbot, wurde es möglicherweise zugeschüttet. Eine Mikwe muss mit fließendem Wasser gefüllt sein, das kann Grund-, Quell- oder Regenwasser sein. Frauen sollen vor der Hochzeit in der Mikwe untertauchen. Der Besuch ist ferner nach ihrer Monatsblutung, die als Zeit der Unreinheit gilt, und nach der Geburt eines Kindes vorgeschrieben. Männer sollen vor der Hochzeit, nach Krankheiten und nach der Berührung eines Toten das Tauchbad aufsuchen. Die Mikwe dient auch der rituellen Reinigung von Geschirr.